

Der Morgen danach war immer scheiße.

Doch auch wenn dieser „Gang der Schande“ ein notwendiges Übel war, bedeutete das nicht, dass es mir Spaß machte, zweimal in dieselben nuttigen Klamotten zu schlüpfen. Ich zupfte mir etwas Glitzer aus den Haaren und richtete mein Pailletten-Top. Offiziell hatte ich es bereits ausrangiert. Denn obwohl ich es mehrmals gewaschen hatte, haftete dem Shirt noch die Aura der schlechten Entscheidungen an, die ich beim Tragen meines Party-Outfits getroffen hatte. Meine Philosophie? Ich drücke die Daumen und hoffe, dass das Geld, das ich für neue Klamotten ausgab, möglichst gut angelegt war.

Der mürrische Taxifahrer trieb mich zur Eile an.

Ich gehorchte und kramte in meiner Handtasche nach ein paar zerknitterten Scheinen, überreichte sie ihm und torkelte aus dem Taxi auf den Bürgersteig.

Frische Luft war ein Geschenk des Himmels nach dem abgestandenen, bitteren Kaffeegeruch, dem ich während der Taxifahrt ausgesetzt gewesen war. Ich hielt mir einen Finger an die Schläfe. Hinter meinen Augäpfeln hatte sich ein hartnäckiges, dumpfes Pochen bemerkbar gemacht. Der Rest meiner guten Laune verflüchtigte sich, als mir das grelle Sonnenlicht in die Augen stach. Der dröhnende Rasenmäher eines Nachbarn, der die sonntägliche Morgenstille durchbrach, machte die Sache nicht besser. Ich dachte, es wäre am besten, ins Haus zu gehen.

Ich glättete meinen Minirock und bereitete mich darauf vor, mein glückliches Schlampen-Ich einem Körpercheck zu unterziehen, um mich wieder in mein langweiliges und jugendfreies Ich zu verwandeln. Plötzlich überkam mich ein Schwindelgefühl. Puh. Ich versuchte, meinen Blick wieder auf den Horizont zu fokussieren und schluckte schwer. Diese Seekrankheitstechnik taugte einen Scheißdreck, also kramte ich in meiner Tasche nach einem Ingwerkaugummi.

Nicht in die Büsche kotzen, ermahnte ich mich selbst, und ließ den süß-scharfen Kaugummi gegen meine Übelkeit ankämpfen. Meine Mutter würde mich rausschmeißen, wenn ich ihre kostbaren Rhododendren-Büsche verunstalten würde.

Wieder einmal.

Als ich ein paar Mal tief einatmete, wurde mir ein weiteres Problem bewusst. An meinem schillernden Oberteil fehlten zwei Knöpfe. Und ich trug keinen BH. Der Typ von letzter Nacht wäre vielleicht den Verlust eines Paares Socken oder womöglich eines billigen Tangas wert gewesen. Aber das neueste Modell in Sachen lila Push-up-Technologie? Nein. Ich erlaubte mir einen Moment der Trauer. Es war ein guter und zuverlässiger BH gewesen.

Und was den Sex angeht: Der totale Reinfluss. Sogar meine beiden Babys, die normalerweise locker ein C-Körbchen ausfüllten, wirkten leicht bedrückt. Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Wie-heißt-er-noch hatte mit dem Versprechen auf einen wilden Galopp begonnen, aber am Ende hatte es dann doch nur für einen leichten Trab gereicht. Ich konnte nicht genau sagen, ob der Fehler beim Jockey oder am Ritt selbst lag, aber von der Zielgeraden war ich noch meilenweit entfernt gewesen.

Es war keine gute Idee, hier draußen auf dem Gehweg weiter meine Titten zu begutachten, während mich Mrs. Jepson hinter ihren Wohnzimmervorhängen beobachtete. Also reckte ich das Kinn und klapperte auf den Mini-Folterkammern, die mir gestern als ein *so* guter Einfall erschienen waren, im Stakkato-Takt Richtung Haustür.

Jeder Schritt hinterließ ein kleines Loch auf unserem sorgfältig gepflegten Rasen. Ich presste die Lippen aufeinander und hoffte, dass der Ingwer-Kaugummi endlich seine Wirkung entfaltete, während ich versuchte, meinen Schlüssel ins Schloss zu fummeln. Dad hatte die Maße unserer eindrucksvollen Haustür aus Zedernholz und Buntglas falsch ausgemessen, und da sie ein wenig zu groß für den Rahmen war, musste man beim Öffnen mit der Schulter nachhelfen.

Ich warf mich wie ein Fußballspieler gegen die Tür. Nachdem ich mich und meinen Schlüssel von der Tür befreit hatte, strich ich mir die Klamotten glatt und trat ein. Unser Haus gehörte zwar zur gehobenen Mittelklasse, hatte aber keine sonderlich große Wohnfläche, da meine Eltern ihr Geld lieber für Reisen und Bücher ausgaben als für die überbewerteten Immobilien, die man hier in Vancouver erwerben könnte. Ein kurzer Blick nach links zeigte mir, dass das Fernsehzimmer leer war. Ich hatte gehofft, dass Mom und Dad beim Squash waren, was der Hauptgrund dafür war, dass ich mich ausgerechnet zu dieser Uhrzeit hereingeschlichen hatte.

Eigentlich sollte sich eine Zwanzigjährige nicht mehr ins Haus schleichen müssen. Aber andererseits hätte besagte Zwanzigjährige ihren letzten Aushilfsjob im Callcenter vielleicht nicht schon nach zwei Wochen verlieren sollen – dann wäre sie eventuell in der Position gewesen, zu Hause bestimmte Rechte geltend zu machen.

Ich streifte mir die Schuhe ab und seufzte genüsslich, als ich die kühlen Fliesen an meinen nackten Füßen spürte. Gemächlich schlenderte ich durch das Haus, bis ich in unsere gemütliche Küche gelangte. Auch dort war niemand zu sehen. Jemand – wahrscheinlich Mom – hatte den Umschlag mit meiner letzten – und einzigen – Gehaltsabrechnung an unsere kleine Korkwand für „Verschiedenes“ geheftet. Jemand hatte aufgeräumt und die glänzenden Quarz-Theken von

ihrem üblichen Durcheinander befreit; alle Papiere, Bücher und die neuesten Gourmet-Funde waren verschwunden. Das bedeutete, dass wir Besuch hatten. Wenn ich es mir recht überlege, habe ich tatsächlich jemanden im Wohnzimmer gehört.

Der Salon, ein großer eleganter Raum, in geschmackvollen Weißtönen, war normalerweise tabu, es sei denn, wir hatten besondere Gäste. Mom hatte diese Regel aufgestellt, als mein Zwillingsbruder Ari und ich noch kleine Wirbelstürme waren, die sich gegenseitig durch die Wohnung jagten. Doch obwohl es kein Kindergitter mehr gab, das uns den Weg versperrte, hielten uns die angedrohten Strafen und einige denkwürdige Schimpfwörter auch heute noch davon ab, dieses Zimmer zu betreten.

Hmmm. War es möglich, dass sich Ari mit einem echten menschlichen Wesen vergnügen konnte?

Ich schlenderte weiter in den hinteren Teil des Hauses, vorbei an den Familienfotos, die in einem ordentlichen Raster aufgehängt waren, und legte den Kopf schief. Ich lauschte nach Stimmen, aber alles war still. Vielleicht hatte ich mich geirrt? Hoffentlich nicht. Sowohl die Möglichkeit, dass ich meinen Bruder bei etwas Unanständigem erwischen könnte, als auch die Aussicht darauf, mich am Schnapsregal zu bedienen, stimmten mich fröhlich. Gibt es eine bessere Methode, einen Kater zu bekämpfen, als sich wieder zu betrinken? Oh, wie gut war es doch, in Kanada zu leben, sich einer sozialen Gesundheitsfürsorge zu erfreuen und mit einem gesetzlichen Mindestalter von neunzehn Jahren Alkohol trinken zu dürfen. Nachdem ich ein Jahr lang (zumindest offiziell) an dieser Fähigkeit gefeilt hatte, waren meine Trinkleistungen olympiareif.

Der Rotwein auf dem Couchtisch funkelte im Sonnenlicht, als hätten die Götter ihn höchstpersönlich genau an dieser Stelle für mich positioniert. Ich griff nach der Kristallkaraffe und goss die rote Flüssigkeit in den Kelch, der praktischerweise gleich daneben stand. Ab und zu musste sich ein Mädchen auch mal etwas gönnen dürfen.

Ich fächelte mir mit der Hand Luft zu. Die vielen Kerzen schienen ein bisschen übertrieben für Aris romantisches Rendezvous zu sein, aber das Weinglas in meiner Hand zügelte meine Neugier und ich genehmigte mir einen großen Schluck. Jede Faser meines Körpers hieß den süßlichen Alkohol in meinem Mund willkommen. Allerdings hoffte ich, dass es sich nicht um einen Manischewitz handelte; der Kater, den der koschere Wein verursachen würde, wäre die reinste Qual. Ich hatte gerade das halbe Glas geleert, als ich bemerkte, wie sich meine Mutter auf

der anderen Seite des Raumes entsetzt mit der Hand an die Kehle griff und mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrte. Ihrem entsetzten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war es für jegliche Intervention zu spät. Alles deutete darauf hin, dass ich eine ganz neue Stufe des Versagens erreicht hatte.

„Nava Liron Katz“, keuchte sie empört. Die Tatsache, dass sie meinen vollen Namen verwendete, verhiess nichts Gutes.

Während ich den Mund noch immer voller Wein hatte, sah ich mich etwas genauer im Raum um. Mom? Anwesend. Dad? Anwesend. Ari? Anwesend. Und auch Rabbi Abrams war hier, um die Zeremonie abzuhalten, bei der mein Bruder Ari in die Bruderschaft der Davids – der auserwählten Dämonenjäger – aufgenommen werden sollte.

Volle Punktzahl!

Ich spuckte den Wein zurück in den silbernen Kelch und reichte ihn dem Ältesten. „Lassen Sie sich von mir nicht stören!“, sagte ich noch. Dann übergab ich mich auf die Schuhe des Rabbis.